

Deutsche Handwerksburschen in Italien [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und
Gewerbe**

Band (Jahr): **5 (1889)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

leisten und sich aus der Menge herausheben kann. Durch Verbreitung solcher Anschauungen glaubt er auch seinen schon lange gehegten Wunsch realisiren zu können, daß die Zahl derer, die aus den besser situirten Gesellschaftskreisen mit Bewußtsein für das Gewerbe, für das Handwerk von Jugend auf sich entscheiden, eine größere werde. Gebietet solches Wirken nicht unsere vollste Anerkennung und Hochachtung?

Möchten darum alle Gewerbetreibende diesem Geiste seinen Einfluß bewahren, sich seinen Gesetzen und Anordnungen willig fügen und unter seiner Beihilfe selbst die bessernde Hand an alles Dasjenige, was sie als hemmend für die Entwicklung des Gewerbes erkannt haben; möchten sie immer das Höchste zu erstreben suchen, dessen sie fähig sind. Möchten sie diesen Geist, der gern bereit ist, in jeder neuen Generation und in jedem neuerwachten Volksleben seine ihm innewohnende göttliche Kraft zur Geltung zu bringen, in ihrer Mitte, in ihren Häusern und Werkstätten walten lassen, möchten sie sich von ihm die Ideale ihrer Thätigkeit, in denen das ganze Geheimniß der Entwicklung der Industrie wohnt, zeigen lassen!

(Dir. G. Rudolf, in der „Deutschen Industrieztg.“)

Deutsche Handwerksburschen in Italien.

(Schluß.)

Sind auch in Rom alle Mittel erschöpft, so denkt der deutsche Handwerksbursche an die Heimkehr und bereut, den vaterländischen Boden verlassen zu haben. Dann gilt es, sich das nöthige Geld zur Rückfahrt zu verschaffen, da er es, in einem Ueberbleibsel von Stolz und persönlicher Würde, oder auch aus angeborener Scheu vor der Polizei, vermeidet, auf Staatskosten an die Grenze befördert zu werden, wenn es sich irgend umgehen läßt. In einigen Fällen vermittelt denn auch der vielgeplagte deutsche Konsul eine freie Fahrt; die Mehrzahl der Heimkehrenden aber ist auf Glück oder die Schlaueit angewiesen, wenn man es nicht vorzieht, den Weg nach Süden fortzusetzen und Neapel aufzusuchen, das wie ein Eldorado als Ziel weniger Wandertage winkt. Viele freilich schrecken davor zurück, denn in Italien heißt es sich mehr noch als in den nördlichen Ländern an Entbehrungen gewöhnen, und im Süden der Halbinsel ist, wie es in der Sprache der Eingeweihten heißt, „noch weniger los“ als in Oberitalien. Das Landvolk lebt schlecht und ärmlich und hat für die ungebetenen Gäste selbst bei gutem Willen, der meist vorhanden ist, wenig oder nichts übrig. Was man allenfalls mit dem mittellosen Wanderer zu theilen hat, ist ein Stück trockenes Brod oder Polenta und allenfalls ein Schluck sauren Weines, und auch hierauf ist nicht sicher zu rechnen. Die Anspruchsvolleren, besonders die Unverschämten, an denen die äußerlich so demüthige Klasse dieser Erdenbürger nicht gerade arm ist, beklagen sich denn auch bitter über schlechte Verpflegung, und ihr Unmuth kann so anschwellen, daß sie ihre letzten Centesimi daran wenden, um sich bei irgend einem Bauer auf ihre Kosten eine Suppe brauen zu lassen, den armen Landmann durch diese Verschwendung in eine Art von respektvollem Erstaunen versetzend.

Auf dem Lande schrumpfen denn auch die Ansprüche der Herren bedeutend zusammen. Auf bares Geld wird gar nicht gerechnet; Alles, was man erhofft, ist Befriedigung für Magen und Kehle; während in den großen Städten, namentlich in Rom, die leibliche Nahrung im Werthe sinkt, da Private, Anstalten, Klöster u. s. w. davon reichlich spenden. Hier haben nur Geld und Kleidungsstücke Werth, und mancher Berwegene sucht sich solche selbst auf unerlaubtem Wege zu verschaffen. Sogar die Opferstöcke der Kirchen sind vor den gierigen Händen mancher dieser modernen Nomaden nicht

sicher, die das Raubritterthum des Mittelalters in das neunzehnte Jahrhundert hinein ausdehnen.

In abgelegenen Straßen der ewigen Stadt kann man am Abend oft eine dieser Gestalten eine der zahlreichen Weinkneipen betreten sehen, um von den Gästen eine Art Tribut zu erheben. Der gutmüthige Italiener, bei dem das Betteln nicht einen so entehrenden Stempel trägt, wie in Deutschland, läßt einen Bittenden dieser Art nicht häufig unerhört von dannen, und manche gutherzige Römerin senkt bei ihrem Anblick gar: „Poveri figli di madre!“ („Arme Mutter-söhne!“)

Die Polizei mischt sich so wenig als möglich in die Angelegenheiten dieser fahrenden Schüler des Lebens, aber selbstverständlich nur so lange nicht, als nicht irgend ein Erzeß zu Tage tritt. Dann freilich weiß sie energisch einzugreifen, und mancher blonde Sproß des Nordens weiß von den Mauern römischer Haftlokale zu erzählen. Wird dem deutschen Konsul die Belästigung dieser meist mit Recht unwillkommenen Landsleute zu arg, so läßt er wohl gar das oben erwähnte „Café Corona“ polizeilich visitiren und Verhaftungen, sofern sie nothwendig erscheinen, vornehmen. Das Alles sind Schattenseiten dieser modernen, aber nichtsdestoweniger, nach Ansicht der Betheiligten, „romantischen Italien- und Romfahrt“, die manchem mit offenen Sinnen Begabten im späteren Leben, wenn er sich noch zur bürgerlichen Art und Sitte bequemt und gewöhnt, als eine Art leuchtender Erinnerung in der Seele haften bleibt, von der er stolz dem Nachbar oder Kameraden berichtet, in dem Gefühl, „auch ich war in Arkadien“. Denn es ist eine wohlthätige Eigenschaft der Erinnerung, auf dem dunkeln Grund des Trübens die Freuden des Daseins wie helle Punkte aufleuchten zu lassen und alles Uebrige noch tiefer in Schatten zu rücken, als es die fliehenden Stunden ohnedies thun.

Für die Werkstatt.

Schwarze Holzbeize gibt ein Absud von Blauholzspänen mit Essig und Eisenvitriol. Der Glanz läßt sich mit dem ersten Auftrage nicht geben, ohne Farbe und Festigkeit zu beeinträchtigen. Man wendet statt der Beize dann lieber einen billigen schwarzen Firniß an, welcher durch Alkoholzusatz schnell trocknend gemacht wird. Wasserglasauflösung oder Gummiwasser gibt eine glänzende Deckung für Beize.

Einen dauerhaften Kitt zur Befestigung von Metallbuchstaben auf Marmor, Glas etc. kann man sich entweder aus 15 Theilen Kopalirniß, 5 Th. Leinölirniß, 3 Th. rohem Terpentinöl und 5 Th. thierischem Leim bereiten, alle Stoffe im Wasserbade aufgelöst und dann 10 Th. gelöschten Kalk zugelegt. Dieser Kitt ist auch aus 15 Th. Kopalöl (mit Gummilackzusatz bereitet), 5 Th. Leinöl (mit Bleiglätte gekocht), 8 Th. Kautschuklösung (mit Theeröl bereitet), 7 Th. Theeröl und 11 Th. römischem Zement und Gyps anzufertigen.

Das Reitzen fertiger billiger Holzarbeiten verhütet man dadurch, daß man erstens nur Holz verwendet, welches im Herbst geschlagen und zweitens, was nicht sofort ganz entrindet ist, sondern nur absatzweise, wodurch das Wasser auch noch ausscheiden kann, ohne daß die Bindkraft des Holzes verloren geht. Befördert wird das Trocknen noch dadurch, daß man den Stamm verkehrt aufstellt, jedoch derartig, daß er vom Erdboden durch eine Unterlage getrennt bleibt und die Luft noch zuströmen kann. Irrthümlich werden noch oft die beiden Stammenden mit Papier verleimt, um das Reitzen zu verhindern, doch sind die Erfolge gleich Null und befördert dieses Verfahren nur zu leicht, daß die Enden stockig werden.